



Berlin in den 1920er Jahren: Evelyn ist gelangweilt von ihrem Dasein als Hausfrau und Mutter an der Seite ihres nüchternen Ehemanns, einem Richter, der den Akten mehr Zeit widmet als seiner Frau. Als sie den jungen Amerikaner Frank kennenlernt, ist es um ihre Contenance geschehen. Verlangen, Leidenschaft und eine unstillbare Sehnsucht nach Leben - Evelyn wird von ihren Gefühlen übermannt und stürzt sich in eine schwindelerregende Affäre. Sie folgt Frank für ein Wochenende nach Paris - und setzt damit alles aufs Spiel: ihre Ehe, ihre Familie, ihre bürgerliche Existenz. Doch ist sie für Frank mehr als nur ein Zeitvertreib?

VICKI BAUM (1888-1960) schrieb neben ihrem mehrfach verfilmten Welterfolg »Menschen im Hotel« 30 weitere Bestseller, die in mehr als 20 Sprachen übersetzt wurden. Sie war die erfolgreichste deutschsprachige Autorin des 20. Jahrhunderts – und die bescheidenste. Ihre Bücher bezeichnete sie als „Entspannungslektüre“, bemerkte aber, »dass es viel schwieriger ist, so zu schreiben, dass es einem breiten Lesepublikum gefällt, als so, wie man's selbst mag.«

VICKI BAUM

Rendezvous  
in Paris

Roman

*Mit einem Nachwort  
von Nicole Nottelmann*

btb

Die Originalausgabe erschien 1935 unter dem Titel  
*Das große Einmaleins* im Querido Verlag, Amsterdam.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Dezember 2014  
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2012 edition ebersbach, Berlin

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: © plainpicture / Millennium

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

MI · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74732-0

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

[www.facebook.com/btbverlag](http://www.facebook.com/btbverlag)

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de)

## DIENSTAG: ER

Mitten im Tanz warf Frank einen Blick auf seine Armbanduhr. »Noch zwanzig Minuten«, sagte er.

Er spürte, wie die leichte Frau in seinem Arm ein wenig schwerer wurde – nur für eine Sekunde – und sich dann wieder leicht machte. »Wirklich?«, sagte sie ein wenig später. Er schaute lächelnd zu ihr hinunter. Sie war viel kleiner als er. Frauen waren immer kleiner als er, so war es gewesen seit dem Tag, da er seiner Mutter über den Kopf gewachsen war. Evelyns Haar schwebte unter seinem Mund, blondes Haar, ein stumpfes Blond mit einem Schein wie Zinn, nicht leuchtend, aber echt. Die ganze Frau war kunstlos, nicht sehr gut angezogen, nicht sehr gut hergerichtet. Frank war ein bisschen gerührt, als er in dieses stumpfblonde Haar hinein atmete. Ihr Gesicht konnte er nicht finden, sie hatte den Kopf gesenkt und tanzte ernsthaft, bemüht, mit ihren Schenkeln dicht den seinen zu folgen.

Er hörte, dass sie etwas sagte, aber er konnte es nicht verstehen, weil die kleine Kapelle eben daran war, viel leidenschaftlichen Saxofonlärm zu machen. Sie wiederholte es.

»Noch zwanzig Minuten – dann fährst du fort – und ich sehe dich nie mehr wieder.«

Wie sentimental diese deutschen Frauen sind, dachte

Frank. Aber er war in Evelyn verliebt, und es gefiel ihm, dass sie sentimental war. Erwidern ließ sich nichts. Er nahm sie näher an sich. Das kleine Stückchen nackter Haut unter seiner rechten Handfläche, die auf ihrem dekolletierten Rücken lag, fühlte sich kühl an. Ihre rechte Hand in seiner linken Hand war heiß, der kleine Tanzsaal war heiß – weißgoldene oberflächliche Klubeleganz. Es war einer dieser fieberhaften, frühreifen Maiabende. Hochsommerhitze, während die Apfelbäume rund um Berlin noch blühten.

Als Frank die Frau fester an sich nahm, hob sie den Kopf und schaute zu ihm auf. Wieder war er entzückt von der aufscheinenden Hilflosigkeit in ihrem Gesicht. »Darling«, sagte er, »Darling«

»Darling«, flüsterte sie. Er sprach kein Deutsch, aber sie konnte Englisch, ein korrektes, sehr britisches Englisch, das sie in irgendeinem Pensionat gelernt haben mochte. Plötzlich wurde Frank von einer heftigen Unzufriedenheit mit sich selbst ergriffen. Ich habe die Angelegenheit verpatzt und ruiniert, dachte er wütend. Viel zu langsam, zu vorsichtig, zu – ich weiß nicht was. Er suchte ein Wort für die sonderbare Behutsamkeit, mit der er sich Evelyn genähert hatte, und fand es nicht. Es hätte etwas werden können und war nichts geworden. Aus und vorbei. Von den zwanzig Minuten waren fünf vergangen. Ein paar Küsse im Auto, eine kleine Träne in Evelyns Augen, ja, wahrhaftig, eine Träne. Und um 10 Uhr 45 ging der Zug nach Paris. *All right* – vielleicht besser für sie.

»Du bist wie eines von diesen Paketen, auf denen oben und unten und überall herum geschrieben steht: Vorsicht, Glas, Zerbrechlich«, sagte er schließlich, als er einen Schlusspunkt hinter seine Betrachtungen gemacht hatte.

Der Tanz war aus, Evelyn ruhte noch für einen Augenblick an ihm, bevor sie sich loslöste. Er stäubte sich ein wenig Puder von dem Seidenaufschlag seines Dinnerjacketts. Es war eine melancholische und gewohnte Bewegung. Es hatten etwa zwanzig Paare getanzt, zu viele für den kleinen Raum. Die Menschen irritierten Frank. Er legte seine Hand unter Evelyns Ellbogen und schob sie zur Terrasse.

Draußen war der Geruch des kleinen Sees, an dem das Klubhaus lag, ein wenig süß, ein wenig bitter, Schilf in stehendem Wasser.

»Wie in Virginia«, sagte Frank, als sie ans Geländer traten.

»Was denn?«, fragte sie erstaunt.

»Nichts. Der Geruch. Gehst du gern auf Entenjagd?«

»Nein«, antwortete sie lächelnd. Ihr Mund blieb offen wie in höchster Verwunderung. Auch auf der Terrasse waren Menschen, Lampions, bunte Schirme. Die Frauen fächelten sich mit Papierservietten.

»Hallo, Frank!«, sagte ein magerer, junger Mensch, der amerikanische Tennischampion, der das Berliner Turnier mitgespielt hatte.

»Hallo, George«, sagte Frank.

»Geht's wirklich heute noch nach Paris?«

»Leider. Höchste Zeit.«

»Kannst du nächste Woche nach Antibes kommen? Pascals sind auch da und die Sutherlands. Wir fahren dann alle zusammen mit der Isle de France nach Hause.«

»Wann?«

»Am Siebzehnten ab Cherbourg.«

»Viel zu spät. Ich muss die Berengaria nehmen, diesen Samstag.«

»Zu schade. Wirst du im Juni in New York sein? Komm mal nach Westport heraus! Viel Glück.«

»Dir auch«, sagte Frank und schob Evelyn weiter. Sie war dabei gestanden und hatte gelächelt, als ob sie nun gleich bewusstlos werden würde. Frank warf einen raschen Blick auf seine Uhr.

»Wie lange noch?«, fragte Evelyn.

Er antwortete nicht darauf, sondern schob seinen Arm lächelnd unter ihren.

»Wollen wir noch einmal zu unserm Tennisplatz gehen?«, fragte er.

Sie nahm ihr Kleid ein wenig hoch, als sie die Stufen hinuntergingen, und folgte ihm gehorsam von den Leuten fort.

Die Plätze lagen unten, bleich im Licht der Laternen, aber niemand spielte mehr. Unser Tennisplatz – das war der Platz, auf dem Frank acht Tage zuvor Evelyn kennengelernt hatte.

George hatte ihn eine Woche vorher in den Klub mit-



geschleppt mit der Verheißung, dass die Berlinerinnen bessere Figuren hätten, als man allgemein glaubte, und dass sie alle besser Englisch sprächen als die Babies in New York. Beides stimmte bis zu einem gewissen Grad. Die deutsche Tennismeisterin war prachtvoll gewachsen, ein schönes, lebenslustiges Exemplar von Frau. Frank taxierte sie mit einem Blick, und sie taxierte ihn mit einem Blick, und dann lachten sie wie Verschworene. Dann wurde er einer anderen Frau vorgestellt, die eine tiefe Stimme und wunderschöne nackte Beine wie aus braunem Satin hatte und Marianne genannt wurde. Beide Frauen hatten einen mörderischen Schlag. Frank spielte nicht gern gegen Leute, die viel besser waren als er, es verdarb ihm die Laune. Marianne borgte ihm eines ihrer eigenen Raketts, das zu leicht in seiner Hand lag, und sie arrangierte für ihn ein Single mit ihrer Freundin Evelyn. Evelyn spielte ungleichmäßig und entschuldigte sich damit, dass sie aufgeregt sei. »Warum aufgeregt?«, fragte er und servierte einen höflich sanften Ball; aber darauf kam keine Antwort. Er versuchte, sie gewinnen zu lassen, aber als sie es merkte, nahm sie seine Bälle nicht an. Ihr Gesicht sah er erst nach dem Spiel, als sie den weißen Pikeeschirm abnahm. Es schien ihm ungeheuer lebendig, dieses Gesicht, sodass er sie einen Augenblick lang schweigend anstarrte. Es schien ihm plötzlich, als ob die Gesichter der meisten Frauen, die er kannte, aus Porzellan gemacht wären und dieses Evelyns Gesicht aus einer anderen, lebendigeren Substanz. Und damit

ging es an, wie viele Männerabenteuer anfangen: mit Neugierde. Mit einer Frage: Wie fühlt sich diese Frau an, wie ist sie, wenn sie geküsst wird, wie, wenn sie sich hingibt. Sie war nicht die Sorte Frau, bei der ein Mann sofort ans Bett denkt – das kam erst später, nach dem ersten Kuss. Evelyn hatte sehr geschwungene Lippen, ungeschminkt, von einer blassen Korallenfarbe.

»Wenn man es riskieren würde, Sie zu küssen, bekäme man nicht überall rote Schminke ins Gesicht und hinter die Ohren«, hatte Frank ziemlich bald geäußert. Evelyn schaute ihn daraufhin an, als ob sie nicht Englisch verstünde. Sie hatte lange, lange Wimpern von der gleichen stumpfsilbernen Farbe wie ihr Haar. Diese hellen Wimpern gaben ihrem Gesicht etwas Schlafendes. Als Frank sie zum ersten Mal küsste, erschrak er über die Heftigkeit, mit der sie antwortete. Er erschrak, weil diese Leidenschaftlichkeit zusammenging mit einer wunderlichen Unerfahrenheit, Ungeschicklichkeit. Es war, als ob dieser fest verschlossene, blasse und zitternde Mund nicht verstünde, was man von ihm wollte, er öffnete sich nicht, er gab nicht nach. Die ganze Frau gab nicht nach. Geschlossene Augen, geschlossene Lippen, geballte Fäuste, ein krampfhaftes, schweigsames Zittern – das Ganze war etwas Neues. Und Frank beschloss, sich zu verlieben.

Das war vor fünf Tagen gewesen, in einem Taxi. Dann kam eine kleine Nachmittagsgesellschaft bei Marianne, irgendwo auf dem Lande, in einem erstaunlich kleinen

und bunten Haus. Rote Türen, blaue Fensterrahmen, Aluminiummöbel, dünne, etwas zu warme Cocktails – und Evelyn in einem blauen Leinenkleid, das eine Tendenz hatte, an den Schultern zu verrutschen. Frank revanchierte sich mit einer Cocktailparty im Adlon. Bei dieser Party trat zum ersten Mal Evelyns Mann in Erscheinung. Frank fasste eine Zuneigung für ihn vom ersten Blick an. Evelyns Mann war ein Bursche von etwa fünfunddreißig, er hatte eine schmale, elastische Figur und einen freundlichen, wenn auch etwas zerstreuten Ausdruck in seinen tiefliegenden Augen. Es lag klar zutage, dass dieser Droste ein Gentleman war, obwohl er nicht Englisch sprach, was eine Verständigung ausschloss. Die Gegenwart dieses sympathischen Gatten brachte es mit sich, dass Frank sich um Evelyn nicht mehr kümmern konnte als um die anderen Damen. Am nächsten Morgen, vor neun, rief sie ihn an und fragte, ob er böse auf sie sei? »Wie meinst du das: böse?«, fragte er verwundert und lachte. Sie hatte aufgehängt, ohne zu antworten. Und nun war es der letzte Abend, und er hatte noch zwölf Minuten Zeit – denn drei waren inzwischen wieder vergangen –, und sie standen auf dem Tennisplatz, im grellen Licht der Scheinwerfer, an denen Nachtschmetterlinge surrend ihre pelzigen Köpfe stießen.

»Ich hoffe, du wirst eine gute Reise haben«, sagte Evelyn höflich.

»Bestimmt. Ich schreibe dir einen Brief aus Paris«, sagte

er. Frauen schwärmen dafür, Briefe zu bekommen, das wusste er.

»Nein. Bitte nicht.«

»Nicht? Warum nicht?«

»Weil – ich möchte Ruhe haben«, sagte Evelyn.

Es klang unhöflich, aber vielleicht war es nicht so gemeint. Sie hatte manchmal Mühe, sich in der fremden Sprache auszudrücken. Sie schaute ihn erwartungsvoll an.

»Sind alle Amerikaner so wie du?«, fragte sie.

»Wie denn?«

»So schön wie du?«

Sie sagte *beautiful* statt *handsome*, und es machte ihn lachen.

»Nein, ich bin entschieden der allerschönste Mann von Amerika«, erwiderte er ernsthaft, dann platzte er heraus. »Übrigens sieht dein eigener Mann sehr gut aus«, setzte er höflich hinzu.

»Ja«, antwortete Evelyn.

Während Frank seinen Arm wieder in den ihren schob und sie von den Tennisplätzen fortführte, fragte er sich selbst mit einiger Ungeduld, was es eigentlich war, das ihm an dieser Frau gefiel, und fand keine befriedigende Antwort. Sie gingen schweigsam aus der Helle fort, über Kies und zwischen dem mühsam gepflegten Klubrasen zum See hinunter. Am See unten quakten die Mairösche. Es war ganz schwarz hier, nur der bekieste Weg war ein helleres Band, das zu den Weiden hinunterführte. Am anderen Seeufer waren Lichter in Häusern. Im See

unten schwammen kleine Geräusche, Ruderschlag, ein unterdrücktes Lachen, Rauschen des Wassers.

»Da schwimmen sie im Dunkeln«, sagte Evelyn. Ihm wurde plötzlich klar, dass sie zitterte, er hatte bisher nicht darauf geachtet.

»Kalt?«

»Nein.«

Sie waren jetzt unter den Weiden, dicht am Wasser. Er griff in der Dunkelheit nach ihr und nahm sie schweigend in seine Arme. Wieder erschrak er ein wenig über die Heftigkeit, mit der sie sich in den Kuss hineinwarf. Amerikanerinnen waren nicht so, auch Französinen nicht. Es machte ihn ein wenig schwindlig, als ihr Mund sich endlich unter seinem öffnete. Er ließ sie los und schaute sich um, er liebte Küsse im Stehen nicht. Seine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt; er sah die Umrisse der kleinen Badehütte, es roch nach frischer Farbe, Teer, Wasser. Er zog Evelyn mit sich und tastete nach der Klinke. Sie gab mit rostigem Quietschen nach. Drinnen war es heiß, kohlschwarz. Frank zog Evelyn auf die schmale Holzbank. Er küsste sie irrsinnig. Er hörte sein eigenes Herz schlagen und wunderte sich über sich selbst. Evelyns Hand kroch unter seinen Rock und legte sich auf dieses dumpf-klopfende Herz. Wie Lydia, dachte er traumhaft.

Lydia war sein erstes Abenteuer gewesen, eine Farbige im Haus seiner Großeltern in New Orleans, ein Mädchen mit heller Haut und schwarzem, knisterndem Haar. In

keinem der zahlreichen Liebesabenteuer seines Lebens hatte er das gleiche primitive Entzücken dieser ersten, tiefverbotenen und verpönten Umarmung wieder gefunden. Hier, in Evelyns leidenschaftlicher Unbeholfenheit, war etwas davon.

Er machte eine unbeherrschte Bewegung und Evelyns Hand verschwand von seinem tobsüchtigen Herzen.

»Du musst jetzt gehen«, sagte Evelyn etwas entfernt von ihm in der Dunkelheit.

»Unmöglich, dass ich jetzt von dir weggehe«, antwortete er atemlos. Er wartete, aber Evelyn blieb stumm und kam auch nicht zu ihm zurück. Jetzt hörte er das gleichmäßige Aufschlagen eines Tropfens. Wahrscheinlich hängen nasse Badeanzüge an der Wand, dachte er ganz vernünftig. Evelyn suchte an der Tür nach der Klinke.

»Evelyn«, sagte er atemlos. »Komm nach Paris mit mir! Bitte, komm.«

»Das ist doch ganz unmöglich.«

»Wieso? Paris ist ein Katzensprung. Du nimmst das Flugzeug.«

Evelyn hatte die Tür aufbekommen. Ein blasser Schein von Frühlingsnacht lag im Türausschnitt. Ihr Gesicht war nur ein weißer Fleck.

»Lebe wohl«, sagte sie auf Deutsch.

Er strich sein Haar zurecht und stäubte sich mechanisch seinen Rockaufschlag von Puder frei. Der Aufruhr in seinem Blut ebte ab, in großen, langsamen Stößen floss es von seinem Herzen fort. Er starrte das Leuchtzifferblatt

an seinem Handgelenk an. Er nahm eine Zigarette heraus und im Schein des Streichholzes sah er genau auf die Uhr.

»Donnerwetter«, murmelte er und folgte Evelyn.

»Geh du voraus«, sagte sie und schloss die Tür hinter ihm. Er strich ihr übers Haar, ein wenig mitleidig, sie tat ihm leid in ihrem kleinen, weißen Kleid und weil sie lächelte. Er wollte sie wieder am Arm nehmen, aber sie machte sich frei und schob ihn voraus auf den schmalen Kiesweg. Oben, im Klubhaus, spielte wieder die Tanzmusik.

Es tanzten nur noch wenige Paare, als sie durch den kleinen Saal gingen. Frank winkte ein paar Leuten, die er kennengelernt hatte, zum Abschied. Er versuchte, sich in einem der Wandspiegel zu sehen – er war nicht ganz sicher, ob sein Haar richtig saß. Evelyn schaute kühl und schläfrig aus, nichts in ihrer Erscheinung verriet die kleine Szene im Badehaus. Frank bemerkte zum ersten Mal, dass sie ein paar Sommersprossen hatte: Sie war blasser als gewöhnlich, ihr Mund war größer und ihre Augen dunkler.

»Mr. Davis will sich verabschieden«, sagte sie und blieb im Bridgezimmer hinter der Stuhllehne ihres Mannes stehen. Droste legte die Karten hin und stand höflich auf, wobei er nach den angebrachten englischen Worten suchte.

»Auf Wiedersehen!«, sagte Frank, es war eines von den fünf deutschen Wörtern, die er kannte, und schüttelte

ihm die Hand. Jemand von der Bridgepartie schien ungehalten über die Störung – und Frank fühlte es ihm nach –, es war ein alter Herr mit weißem Spitzbart.

»Wer bringt Davis zur Bahn?«, fragte Marianne, die mit einem Glas Orangeade in der Ecke stand.

»Ich nehme ein Taxi nach Charlottenburg.«

»Unsinn. Ich fahre Sie hin«, sagte Marianne.

»Es muss aber schnell gehen.«

»Pronto, pronto. Los. Kommst du mit, Kleines?«

»Ich weiß nicht«, flüsterte Evelyn und starrte ihren Mann an. Sie hatte ihre Hand auf seine Stuhllehne gelegt und er war in sein Blatt vertieft.

»Der Herr Landgerichtsrat hat nichts dagegen. Kommen Sie, Davis. Der Gast, so lästig er ist, muss geehrt werden, sagt Peter Panter. Los.«

Mariannes Wagen stand auf der Einfahrt des Klubs. Es war ein kleines, bössartig fauchendes Tier. Sie quetschten sich zu dritt hinein. Frank zwischen den beiden Frauen. Marianne hatte ein starkes, bitteres Parfüm. Frank atmete es mit Vorsicht ein.

»Die Kleine sieht müde aus«, sagte Marianne mit ihrer tiefen, entschiedenen Stimme. Der Wagen sauste an den Laternen des Grunewalds vorbei. »Sie haben Evelyn überanstrengt. Amerikanisches Tempo ist nicht gut für sie.«

»Unsinn, Marianne«, sagte Evelyn in ihrer Ecke.

»Evelyn hat Ihnen wahrscheinlich verheimlicht, dass man sie vorsichtig behandeln muss. Sie hat sich bei der Geburt eines Stammhalters etwas übernommen. Seit-



dem ist sie nicht ganz in Ordnung und der Herr Landgerichtsrat macht sich berechtigte Sorgen.«

»Sie haben ein Kind?«, fragte Frank überrascht.

Evelyn nickte nur.

»Zwei!«, antwortete Marianne. »Zwei wilde, muttermörderische, viel zu dicke, viel zu laute Kinder, die ich einfach anbete.«

Sie riss den Wagen um eine Kurve.

»Ich habe Mrs. Droste vorsichtig behandelt – nicht wahr?«, sagte Frank. Er hatte seinen Arm flach hinter Evelyns Schulter gelegt, um mehr Raum in dem schmalen Wagen zu schaffen. Seine Gedanken sprangen von Evelyns Kindern zu Evelyns Mann. »Mit was für einem wunderbaren Titel haben Sie Mr. Droste angeredet?«, fragte er.

»Landgerichtsrat, Sir. Es bedeutet in unserem Land eine bessere Sorte von Richter. Droste ist fast der Jüngste von dieser Sorte. Er ist ein großes Licht und wird eine Riesenkarriere machen.«

Frank hatte darauf nichts zu erwidern. Evelyns Hand kam jetzt und legte sich heimlich in die seine.

»Schade, dass Sie schon fortfahren«, sagte Marianne.

»Was haben Sie so eilig in Paris zu tun?«

»Das Übliche. Geschäfte.«

»Erzählen Sie, was für Geschäfte? Sind Sie vielleicht einer von den berühmten Industriekönigen, von denen man Erstaunliches in den Zeitungen liest?«, fragte Marianne. Frank musste lachen.

»Bei weitem nicht. Ich verkaufe Orangen. Aber ich rede nicht gern mit Damen über Geschäfte«, sagte er und hielt heimlich Evelyns Hand.

»Geschäfte sind das einzig Interessante an Männern«, entschied Marianne. Sie selbst war Architektin und steckte bis über die Ohren in ihrem Beruf. Sie stoppte den Wagen so scharf, dass Frank beinahe vom Sitz fiel. Evelyn ließ seine Hand los. Sie hatte kein einziges Wort gesprochen. Er warf einen raschen Blick auf die Bahnhofsuhr vor dem kleinen Stationsgebäude – er hatte noch sechs Minuten Zeit. Evelyn schob sich aus dem Wagen und gab ihm Raum zum Aussteigen. Ein Schutzmann machte Zeichen, ein Taxi hinter dem Wagen ließ seine Hupe schreien. Marianne zog Evelyn zurück in den Wagen.

»Gleich gibt's einen Skandal, wenn ich nicht weiterfahre. Adieu, Davis, viel Vergnügen in Paris und gute Geschäfte!«, rief Marianne. »Wir können Sie nicht auf den Bahnsteig bringen – wir machen zu viel Aufsehen in unseren Abendkleidern. Los, Evelyn, mach die Tür zu.«

Frank streckte die Hand in den Wagen, die Tür war noch offen, der Taxichauffeur hinter ihnen begann einen Streit, ein Mann mit Dienstmiene mischte sich dazwischen. Franks letzter Eindruck von Evelyn war, dass ihre Hand eiskalt schien und seinen Druck nicht erwiderte. Der kleine Wagen fauchte und fuhr davon.

Frank holte seine Fahrkarte hervor und ging rasch in

den kleinen Bahnhof. Er hatte sein Gepäck auf dem Hauptbahnhof ins Abteil bringen lassen und stieg auf dieser Vorortstation ein, weil sie näher beim Klub lag und er eine halbe Stunde länger bei Evelyn hatte bleiben können. Nun also war auch das vorbei.

Drinnen schien das fahle Licht, das alle Bahnhöfe der Welt zu so herzbrechenden Lokalitäten macht. Frank wurde die Treppen hinaufgewiesen; die Menschen, die auf den Bahnsteigen warteten, sahen sehr bleich aus. Sie schauten Frank an, als ob noch nie ein Mann im Dinnerjackett auf einem Bahnhof zu sehen gewesen wäre. Es roch nach feuchtem Gras und Erde, es schien Frank, als ob nur ein deutscher Bahnhof so riechen könne. Die hohe Böschung war grün bewachsen und ein kleiner Park zog sich zu beiden Seiten hin. Frank ging auf und ab, mit einem ungeduldigen und unzufriedenen Gefühl. Erst jetzt spürte er, dass er müde war. Er öffnete den Mund zu einem großen, lufthungrigen Gähnen. Und da war der Zug.

Er fand sein Abteil und untersuchte es lächelnd. Sein Gepäck war drinnen, der Hotelportier hatte seine Schuldigkeit getan, das Bett war hergerichtet. Schnell schlafen, dachte er. Er gehörte zu den glücklichen Menschen, die in Zügen herrlich schlafen können. Er nahm sein Nachtzeug hervor, alles roch nach Lavendel, es schien, dass er sein Rasierwasser nicht gut verschlossen hatte, wie gewöhnlich. Das Abteil hatte ein kleines Waschkabinett, das unter Wasser stand, nachdem

Frank sich darin vergnügt hatte. Trotz all des angenehmen kalten Wassers fühlte er sich noch immer unzufrieden, er wusste nicht recht warum. Alles in allem war er froh, von Berlin wegzukommen. Hier war er fremd – in Paris war er zu Hause. Er hatte den erfreulich kühlen Geschmack seines Zahnwassers im Mund, aber das half nichts. Er versuchte es sich mit einer Zigarette heimischer zu machen. Nein – das war es nicht. Er schob mit einiger Mühe den Vorhang beiseite und schaute hinaus. Der Zug fuhr zwischen Föhren dahin. Weit hinten lag der helle Himmel über den Lichtern Berlins. Frank Davis legte sich in das schmale Bett, spielte an den elektrischen Schaltern, schob sein kleines, ledernes Reisekissen unter den Kopf. Als alles behaglich schien, zog er seine Aktentasche heran und nahm ein paar Papiere heraus. Sitzung mit Farrere um 2 Uhr. Er hatte Farrere ziemlich sicher. Franzosen verstanden zu rechnen. Sie gaben nichts auf Reklame. Sie gaben etwas auf Zahlen. Gobin von der *Chambre Syndicale des Importeurs de Fruits* war schwieriger. Frank schloss die Augen und kalkulierte scharf. Wenn man die Spanier um zwei Cent per Case unterbieten konnte, dann war das Geschäft zu machen. Er holte seinen Füllfederhalter aus der Tiefe der Tasche und warf lange vielstellige Zahlen auf den Rand des Papiers. Nicht abzusehen, wie man den hohen französischen Zoll zahlen und noch unterbieten sollte. Er rechnete murmelnd. Der Zug hielt mit einem Stoß, wartete, fuhr mit einem Stoß wieder weiter. Frank ent-

deckte, dass er zu schläfrig war, um klar zu rechnen. Er legte die Papiere weg und drehte das Licht ab.

Im Korridor draußen führten zwei Stimmen ein ein-töniges Gespräch auf Deutsch. So – das also war Berlin, dachte Frank schläfrig. Vor seinen geschlossenen Augen erschienen Figuren, Kreise, Netze. Evelyn ..., dachte er, und da war wieder diese bohrende Unzufriedenheit. Alle seine Nerven waren unzufrieden, so sehr, dass seine Haut sich zusammenzog. Er hielt den Atem an und versuchte sich Evelyns Gesicht vorzustellen. Er sah mit seinen geschlossenen Augen alle möglichen Gesichter, die ihm in seinem kurzen Berliner Aufenthalt begegnet waren: Marianne, den Rechtsanwalt der Vereinigten Obst- und Südfruchthändler, den Portier im Adlon, den Jungen, der die Bälle im Klub aufsammlte, den Schutzmann, der vor der Station gestanden hatte, Gesichter, Stimmen, Gestalten, Geräusche – Kaleidoskop der fremden Stadt. Evelyn war nicht darunter. Sie versagte sich seinem Gedächtnis. Wie heiß es in dem Badehaus gewesen war ...

Seine Muskeln spannten sich für einen Augenblick und ließen gleich wieder nach. Hoffentlich schleppt mich Marion nicht wieder in so eine schreckliche französische Theatervorstellung, dachte er noch, und dann war er schon eingeschlafen.

## DIENSTAG: SIE

Mitten im Tanz warf Frank einen Blick auf seine Arm-  
banduhr. »Noch zwanzig Minuten«, sagte er.

Evelyn konnte für einen Augenblick gar nichts sehen,  
der Tanzsaal schwamm vor ihren Augen. Das ist ja wie  
Sterben –, dachte sie dumpf. Seit drei Tagen wartete sie  
auf den Moment, da Frank sie verlassen würde, wie auf  
eine Hinrichtung. Sie hatte noch nicht gewagt zu den-  
ken, was nachher sein sollte, wenn Frank wieder fort  
war und alles vorbei.

»Noch zwanzig Minuten – und dann fährst du fort –  
und ich sehe dich nimmer wieder?«, sagte sie. Er beugte  
sich zu ihr hinunter, und als sein Atem warm über ihr  
Haar strich, merkte sie, dass sie deutsch geredet hatte.

»Noch zwanzig Minuten – und dann fährst du fort –  
und ich seh' dich nie mehr wieder«, wiederholte sie auf  
Englisch. Die Kapelle auf dem kleinen Podium nahm  
die Worte auf, es wurde eine herzerbrechende Saxofon-  
melodie daraus: und ich seh' dich nie mehr wieder – nie  
mehr – dich nie mehr wieder ...

Evelyn war schwindlig; ihr war immer schwindlig,  
wenn sie tanzte, und der Doktor hatte viel dagegen ein-  
zuwenden. Sie hatte schon lange keinen festen Boden  
mehr unter den Füßen. Sie hielt sich fest an Frank, sie  
spürte ihn überall, in jedem Zentimeter ihrer Haut.

Sie bettete ihren Kopf für einen Augenblick an seine Schulter. Wie tief vertraut ihr der Geruch von Lavendel und Zigaretten geworden war, der allen Dingen anhaftete, die Frank gehörten. Ihr eigener Mund sogar hatte diesen Geruch angenommen. Warum weine ich denn? Ich bin ja glücklich, dachte sie. Sie schlug schnell mit den Wimpern, um die Augen klar von Tränen zu bekommen und ihn sehen zu können.

»Darling«, sagte er lächelnd. »Darling.«

Du weißt gar nicht, dass ich sterben werde, sobald das vorüber ist, dachte sie. Sie war sogar ein wenig gerührt über ihn. Für ihn war alles leicht und lustig, er wusste nichts und verstand nichts von den schweren Dingen, großes, geliebtes Mannwesen. Nie mehr mit dir tanzen. Nie mehr dich sehen. Die Kehle schmerzte von ungeweintem Weinen. Frank schob seine Hand unter ihren Ellbogen und führte sie fort. Sie ging angestrengt und aufgerichtet, damit er nicht merken sollte, wie schwindlig ihr war. Nie im Leben hatte sie sich so beschützt gefühlt wie bei dieser kleinen Bewegung, mit der Frank sie leitete. Sie hatte es ihm einmal gesagt und er hatte sie ausgelacht. Das lerne jeder kleine amerikanische Lausejunge in der Schule, hatte er gesagt.

Auf der kühlen Terrasse draußen wurde Evelyn etwas klarer und sicherer. Frank sprach von Virginia und Entenjagd. Es klang ungeheuer fremd und abenteuerlich. Mit Erstaunen und Entzücken spürte sie wieder, aus welcher Weite und Ferne dieser Mensch zu ihr ge-

kommen war, um ihr ganzes Leben umzuwerfen, es mit einem Sturm von Glück zu erfüllen und wieder zu verlassen.

Ein paar Leute gesellten sich dazu, während sie die Sekunden zählte, die davonjagten, immer näher zu der Minute, die Frank von ihr wegreißen würde. Das Gespräch schwirrte von fremden Namen, Orten, Schiffen. Die ganz große Welt war darin, und Frank ging nachlässig mit dieser Welt um. Sie stand dabei und zählte die Sekunden.

»Komm zu unserm Tennisplatz«, sagte er.

»Wann geht dein Zug?«, sagte sie. Und: »Ich hoffe, du hast eine angenehme Reise.« Man konnte nicht sagen: Ich liebe dich. Leider lebte man in einem Jahrhundert, da solche Sachen nicht ausgesprochen werden. Der Tennisplatz war hell und leer, sie standen da wie auf einer Bühne, sichtbar für alle Leute auf der Terrasse. Sie wünschte brennend, mit Frank allein zu sein, irgendwo im Stillen und Dunklen. Er schien ihren Wunsch zu spüren, denn er zog sie mit sich fort, hinunter zum Seeufer. Es war ganz finster hier, draußen im See schwammen Leute. Evelyn wusste, dass Frank sie küssen würde, sie wartete darauf und hatte zugleich Angst davor. Er hatte es zweimal vorher getan – in einer Autodroschke und draußen in Mariannes Wochenendhaus, und es hatte sie ganz aus sich herausgerissen. Man wurde auf eine schmerzhaft Art verwandelt, man war wild und wehrlos und ein anderer Mensch, fast wie während einer Geburt.



Evelyn verstand nichts von dem, was Liebe genannt wurde. Sie hatte eigentlich nie daran geglaubt, dass diese vielberedete Liebe wirklich existierte. Sie las in der Zeitung von Leidenschaftstragödien; sie hörte, dass ihr Mann Leute verurteilte, die aus Liebe gemordet hatten. Die Bücher, die Theaterstücke, die Opern waren voll von dieser Sache: Liebe. Evelyn dachte mit einem kleinen, halb hochmütigen, halb verwunderten Lächeln, dass Liebe nur Einbildung sei, nur eine Fiktion. Sie war sicher, dass sie ihren Mann liebte, und ihr Mann liebte sie. Aber da war nichts von all dem Unsinnigen, Übertriebenen und Gewaltsamen, von dem man las und hörte, sooft von Liebe die Rede war. Zuweilen, wenn Evelyn ihre Freundinnen beobachtete, die Tränen, Szenen, Scheidungen, dann kam es ihr vor, als ob alle Welt ein Spiel spiele, dessen Regeln sie nicht kannte. Ein unvernünftiges, nicht ernst zu nehmendes Spiel, bei der die Einsätze nur Spielmarkenwert besaßen.

So war es gewesen, bis Frank Davis daherkam und alles, was sinnlos erschienen war, einen Sinn bekam, eine leuchtende, brennende, blühende neue Bedeutung. Sogleich und ohne Besinnung warf Evelyn sich in dieses Gefühl, mit einer Heftigkeit, die etwas Verzweifeltes hatte.

»Wie lange bleiben Sie in Berlin?«

»Sechs Tage – vielleicht eine Woche.«

Eine Woche also. Eine neugeborene Liebe, die zugleich mit ihrem Todesurteil auf die Welt kam. Eine Woche

Liebe auf einer Südseeinsel konnte eine Ewigkeit sein, aber eine Woche Liebe in Berlin – immer zwischen Menschen, Tennis, Cocktails, Bridge, Geschwätz, Klub –, da treiben die Tage fort in einer Leere, da ist Hunger nach Alleinsein, nach Alles-Sagen, nach Alles-Spüren, da ist ein Gefühl, das wächst und wird unerträglich. Ein Kuss im Auto, ein Telefongespräch, ein Tanz: das sind die kleinen Erlösungen für Evelyn. Die große Erlösung bleibt aus. Einmal an Franks Schulter einschlafen, anstatt an der von Kurt, einmal, einmal...

Als Frank sie in die Badehütte zog, erwachte sie ein wenig aus dem schwindligen Getriebensein, in dem dieser letzte Abend hinging. Etwas in ihr wehrte sich, die Erinnerung an Dienstmädchen, die sie mit ihren Schätzen in Hausflure gedrückt ertappt hatte; der Geruch nasser Badeanzüge, feuchter Matten, durchsonnten Holzes. Die Bank, auf die er sie zog, war nass, das Wasser zog in Evelyns dünnes Kleid. Sie erschrak, als sie begriff, was Frank wollte. Es war hässlich und geschmacklos und ohne Würde. »Nein – nicht so – nicht so«, flüsterte sie flehentlich auf Deutsch. Sie zog sich ganz in sich zusammen und brachte sich aus dem Bereich seiner Hände. Nein – das war es nicht, wonach sie sich sehnte, nicht das – und nicht so. Das leuchtende Zifferblatt seiner Uhr hing in der Finsternis wie das runde Gesicht eines winzigen Gespenstes.

»Du musst jetzt gehen«, sagte sie. Sie stand auf und versuchte, sich in der dichten Dunkelheit zur Tür zu tasten.

Das Geräusch der quakenden Frösche im See drunten gab ihr die Richtung. Hinter sich hörte sie den harten, schweren Atem des Mannes im Finstern.

»Komm nach Paris mit mir«, hörte sie ihn plötzlich sagen. Es klang vollkommen irrsinnig, wie das so in die Dunkelheit hinein geflüstert wurde. Es gehörte zu den vernunftwidrigen, wunderbaren, verrückten, sinnlosen Dingen, aus denen die Liebe bestand. Evelyn musste lächeln. Sie fand die Türklinke, ein rostiges und widerpenstiges Stück Metall, und stieß die Tür auf. Ein plötzlicher Schwindel packte sie, als sie in die kühlere Luft hinaustrat, das Sausen und die hilflose Benommenheit, mit der sich die Ohnmachten einleiteten, an denen sie seit der Geburt ihres zweiten Kindes litt. Sie kämpfte brav um Klarheit, während sie an der Tür lehnte und ihr Gesicht Hilfe suchend in die Luft hielt. Der Himmel oben hatte ein sonderbar helles Geschiebe von Wolken, hinter denen der Mond stand. Jetzt ist alles vorbei, dachte Evelyn. Sie spürte diesen Augenblick mit einer ungeheuren Deutlichkeit und Schmerzhaftigkeit. Es tat so ungeheuer weh, dass sie beinahe stolz auf diesen großen Schmerz war, der sich in ihr schattiges Leben verirrt hatte. Wieder hatte sie dieses sonderbare Gefühl von Geburt: etwas, das über die Kräfte ging; mehr als man aushalten konnte.

»Leb' wohl«, sagte sie. Jetzt kam Frank ins Freie, sie ließ ihn an sich vorüber. Er strich sein Haar glatt und lächelte: ein schöner, eleganter, untadeliger Herr aus

dem Klub. Evelyn wollte nicht, dass er ihr Gesicht sähe, sie hatte keine Gewalt über ihre Augen und ihre Mundwinkel.

»Geh du voraus«, sagte sie. Er war noch immer hier, nah, seine Schultern dicht vor ihren Augen. Der Kies knirschte unter seinen Schritten. Er blieb stehen, um eine Zigarette anzuzünden. Das war noch immer Glück. Sein Gesicht im Schein des Streichholzes. Leb' wohl, geliebtes Gesicht; nie mehr, geliebtes, geliebtes Gesicht. Der Rauch seiner Zigarette. Keine Zigarette in Berlin hatte diese Sorte Duft, es war alles darin: die Fremde, das Abenteuer, der Mann, der von weither gekommen war und wieder dorthin verschwand.

Als Evelyn durch den Tanzsaal ging, sehr steif und aufrecht, schien es ihr, dass jedes der Paare sehen müsse, wie es um sie stand. Sie erreichte das Bridgezimmer in einem Zustand völliger Auflösung, immer hinter dem korrekten, gesammelten Frank her, der höflich die Tür für sie öffnete und sie vorbeiließ.

Das erste, was Evelyn sah, waren Mariannes Augen, die ihr fragend und etwas spöttisch entgegensahen. Marianne stand in einer Ecke in ihrem brandroten Kleid und trank Orangeade. Marianne hatte eine Leidenschaft für wilde Farben. Die kalten, modernen Häuser aus Zement und Aluminium, die sie für die Snobs von Berlin baute, tobten immer an irgendeiner Ecke in einer Orgie von Farbe. Während Evelyn noch auf dieses Kleid starrte, wurde es plötzlich schwarz. Ihre Ohren begannen zu

sausen. Ohnmacht, dachte sie entsetzt. Sie machte ein paar Schritte auf ihren Mann zu und suchte nach einem Halt. Nein – sie griff nicht nach Frank, sie griff nach Kurts Schulter und hielt sich daran fest. Erst als sie in dieser gewohnten und vertrauten Nähe war, klärte sich die Schwärze vor ihren Augen, wurde dünner und gab wieder die Sicht auf das Bridgezimmer frei. Kurt hatte ein gutes Blatt, und er schien sich nur schwer vom Anblick der Treffdame zu trennen, die Evelyn durch einen Nebel erblickte. Aber er wendete sich um, als er Evelyns Hand auf seiner Schulter spürte, und schaute fragend zu ihr hinauf.

»Mr. Davis will sich verabschieden«, hörte Evelyn sich selbst sagen. Es klang ihr ziemlich unwahrscheinlich und ungeheuerlich. Händeschütteln, Lächeln, Verbeugungen, viele Worte, Deutsch und Englisch. Jemand nahm Abschied, ein fremder Herr, ein Amerikaner. Wie kam es, dass dieser fremde Mensch ihr so ungeheuer nah gekommen war wie nichts und niemand zuvor in ihrem Leben? War es möglich, dass mit ihm alles fortging, was Sinn und Glanz hatte, alles?

Evelyn bemerkte, dass Marianne sie etwas fragte. Sie verstand es nicht gleich. Dann sickerte es durch, mit einem frohen Erschrecken.

»Ich weiß nicht«, sagte sie hilflos und starrte ihren Mann an. Nein, es war klar, dass Droste nichts dagegen hatte, wenn sie noch mit zum Bahnhof fuhr. Sie nahm das unverhoffte Geschenk dieser kostbaren Minuten mit einem

bleichen Lächeln entgegen. Schon schleppte Marianne sie durch den Vorgarten des Klubs zum Auto. Marianne redete, munter und viel. Es sah nicht so aus, als wenn ihr und Frank noch ein einziges, vertrautes Wort gegeben wäre. Es war auch nichts zu sagen. Worte sagen immer das Falsche, das, was nicht wahr ist. Man maskiert sich mit Worten – dahinter liegt das Wirkliche. Marianne redete taktloses Zeug, aber Evelyn wusste nur zu gut, dass Marianne nicht taktlos war. Wahrscheinlich tat sie es mit Absicht. Sie plakatierte Evelyns Schwäche, die Kinder, Bärchens schwere Geburt – und der Wagen fuhr schon über die Halenseer Brücke. Unten lag das Gezweig der Schienen, weiter draußen blinkte der Funkturm, mit zierlichen Lichtgirlanden geschmückt. Für ein paar Sekunden ging Evelyn von Frank fort und zu den Kindern. Bärchen, der kleine Kerl, zu laut, zu stark, zu wild, Bärchen im Kinderwagen, Bärchen tief-sinnig in den Anblick seiner kleinen, vielen rosa Zehen versenkt, Bärchen schielend vor Aufregung, wenn er seine Milchflasche erblickte.

Marianne hatte eine brutale Art, Kurven zu nehmen. Evelyn wurde noch enger an Frank gepresst, als sie um die Ecke bogen. Der letzte Aufschub ging zu Ende. »In einer Minute sind wir da«, sagte Marianne beruhigend. Frank hatte nervös auf seine Armbanduhr geschaut. Plötzlich begriff Evelyn, dass diese Armbanduhr eine ungeheure Wichtigkeit in ihrem Leben geworden war, etwas durch und durch Unvergessliches. Es war eine

aparte Uhr, aus dunklem Stahl, glatt und gut geformt. Er trug das Zifferblatt an der Innenseite des Handgelenks, wie kein Mensch in Berlin es trug. Im dunklen Badehaus hatte Evelyn die kleinen Ziffern gespenstisch in der Luft schweben sehen, als Frank nach ihr griff.

Sie suchte nach Franks Hand und legte ihre eigene Hand in seiner zur Ruhe. Da war schon die Station. Gleich war es vorbei.

Sonderbar, dass der letzte und entscheidende Abschied in einem Gewirr von Banalitäten ertrank. Träger, Schutzleute, Passagiere, Chauffeure, alles im fahlen Licht der zwei Laternen vor dem kleinen Bahnhof. Das junge Laub der Bäume warf einen Schatten in Franks Gesicht – das war das Letzte, was sie von ihm sah. Als Evelyn sich umwendete und durch die Rückscheibe des Wagens blickte, stand er vor dem Bahnhof, die Hand halb erhoben wie zum Winken, unschlüssig lächelnd und mit einem Schatten über seinem Gesicht. Er stand noch da, als Marianne den Wagen herumriss und durch die Unterführung davonfuhr.

»Ein netter Kerl«, sagte Marianne etwas später.

»Ja.«

»Der typische Amerikaner.«

»Ich weiß nicht. Mir kam er – so – nicht gewöhnlich vor.«

»Ja. Unsere Männer sind viel gescheiter, aber sie haben weniger Schwung – wenn du das meinst. Drüben sind alle genau wie Davis. Massenware in hübscher Ver-